

Peter Ulrich Weiß, Kulturarbeit als diplomatischer Zankapfel. Die kulturellen Auslandsbeziehungen im Dreiecksverhältnis der beiden deutschen Staaten und Rumäniens von 1950 bis 1972 (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 139), Oldenbourg Verlag, München 2010, 424 S., geb., 49,80 €.

Die deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert sind nie sonderlich eng gewesen aufgrund der geografischen Entfernung beider Länder und dem Ungleichgewicht zwischen einer Großmacht einerseits und einer relativ unterentwickelten Mittelmacht in Randlage andererseits. Sie erhielten eine besondere Note nur daher, dass es vor dem Zweiten Weltkrieg eine etwa 800.000 Köpfe zählende deutsche Minderheit in Rumänien gab, die nach 1945 etwa auf die Hälfte schrumpfte. Es kam allerdings in den Jahren 1964 bis 1972 zu einem kuriosen kulturpolitischen Zwischenspiel, dem sich die vorliegende Arbeit widmet. Dieses war eher Ereignissen der Haupt- und Staatsaktionen geschuldet, die auf die Kulturbeziehungen durchschlugen, als dass fundamentale kulturelle Umwälzungen in Deutschland oder Rumänien neuen Sichtweisen hervorgerufen oder den geistigen Austausch und das gegenseitige intellektuelle Interesse intensiviert hätten.

In den Jahren 1963/64 gelang es der Bundesregierung in einigen osteuropäischen Staaten Handelsmissionen zu eröffnen, die zugleich in bescheidenem Maße Kulturarbeit betrieben. Damit hoffte Bonn die DDR langsam in ihrem eigenen Bündnissystem isolieren zu können. Die DDR sah dies zu Recht als bedrohliches Eindringen des „Klassenfeindes“ in ihren eigenen Hinterhof, während sie selbst bislang aus dem ihr durch die Bonner Hallstein-Doktrin auferlegten diplomatischen Ghetto noch nicht hatte ausbrechen können. Doch einzig im Falle Rumäniens kam es aus Sicht der DDR zum GAU, denn es gelang der Bundesregierung im Januar 1967 die Handelskontakte zu vollen diplomatischen Beziehungen auszubauen. Hierdurch war der Bundesregierung auch Tür und Tor geöffnet zur weitgehend ungehinderten kulturellen Selbstdarstellung in dem Balkanstaat in direkter Konkurrenz zur DDR, die bislang dieses Feld allein bestellt hatte. Von 1967 bis 1972 kam es daher zu der historisch einmaligen Situation, dass sich beide deutschen Staaten kulturell gleichberechtigt in einem Mitgliedsland des Warschauer Pakts präsentieren konnten. Dabei machte es in der Praxis kaum einen Unterschied, dass die DDR schon in den 1950er Jahren zwei Kulturabkommen mit Rumänien abgeschlossen hatte, wohingegen es zwischen der Bundesrepublik und Rumänien bis 1973 keines gab. Streitpunkt war der umstrittene Status von Westberlin, das Bonn in ein solches Abkommen eingeschlossen wissen wollte, was Rumänien jedoch mit Rücksicht auf seine Verbündeten verweigerte. Umgekehrt war es Rumänien nun als einzigem sowjetischen Satellitenstaat möglich, Kulturarbeit in der Bundesrepublik zu betreiben, wenn auch mit großer organisatorischer Schwerfälligkeit und bei weitgehendem Desinteresse der westdeutschen Öffentlichkeit. Erst mit Abschluss des Grundlagenvertrags Ende 1972 und der damit einhergehenden Normalisierung der Beziehungen zwischen der DDR und der Bundesrepublik, die unter anderem Bonn die Chance eröffnete, in den anderen Satellitenstaaten der UdSSR diplomatisch Fuß zu fassen, endete diese kuriose fünfjährige Phase. Sie steht im Zentrum der von Peter Ulrich Weiß lesenswert geschriebenen, wenn auch zuweilen etwas zu detailreichen und durch einige wenig ergiebige Exkurse wie etwa jenen über das Bukarest-Bild in den west- und ostdeutschen Feuilletons unnötig lang geratenen Studie.

Voraussetzung für diesen vom Autor als „offizielles Dreiecksverhältnis“ bezeichneten Zustand der Jahre 1967 bis 1972 bildete der von Rumänien seit etwa 1960 auf Distanz zur UdSSR bedachte, sich gegenüber dem Westen hingegen aufgeschlossen zeigende außenpolitische Kurs. Mit diesem erhoffte sich Rumänien von der ihm im Warschauer Pakt zugewiesenen Rolle als Agrarproduzent und Rohstofflieferant zu emanzipieren und schneller den Sprung zu einem voll entwickelten Industriestaat zu schaffen. Ein zumindest symbolischer Antisowjetismus und stattdessen die Betonung nationaler, auf die Zeit vor 1917 verweisender Traditionen sollte dem Regime zudem größere innenpolitische Legitimität ver-

schaffen. Die angestrebte Modernisierung definierte wiederum auf der rumänischen Seite den Charakter der Kulturbeziehungen zur Bundesrepublik: Bukarest war vor allem am technisch-wissenschaftlichen Austausch interessiert, vulgo an Studien- und Forschungsmöglichkeiten für seine junge Elite an westdeutschen Universitäten. Dabei nutzte es geschickt den durch die föderale Struktur der Bundesrepublik und die traditionelle Vielzahl von kulturpolitischen Mittlerorganisationen bedingten westdeutschen Trägerpluralismus für sich aus. Die Bundesrepublik hingegen war eher an kultureller Selbstdarstellung mittels Konzerten, Ausstellungen und Buchexporten in den Karpatenstaat interessiert, um sich als das moderne, bessere Deutschland im Vergleich zur DDR zu präsentieren und das Ceaușescu-Regime ideologisch aufzuweichen. Die DDR startete ihrerseits, nachdem in den 1950er und frühen 1960er Jahren die rumänisch-ostdeutschen Kulturbeziehungen trotz aller Betonung der sozialistischen Völkerfreundschaft wegen gegenseitigen Desinteresses und organisatorischer Unzulänglichkeiten nur eine geringe Intensität erreicht hatten, eine Kulturoffensive um nicht gegenüber Bonn ins Hintertreffen zu geraten. Anders als die Bundesrepublik und durchaus nicht unüblich für die kommunistischen Staaten (inklusive Rumäniens) setzte sie auf „Kulturkomplexveranstaltungen“, das heißt auf eine Konzentration von Darbietungen um jeweils geschichtsträchtige Daten, in der Regel den 7. Oktober, den Gründungstag der DDR. Die Bundesrepublik hingegen bemühte sich um eine weniger symbolträchtige, dafür aber ganzjährige Präsenz in Rumänien. Die DDR ignorierte in ihrer Kulturarbeit in Rumänien zudem in konsequenter Absage an jeden Irredentismus die dortige deutsche Minderheit. Ganz im Gegensatz zur Bundesrepublik, die deren Los etwa durch Familienzusammenführungen zu verbessern trachtete. Während die DDR-Botschaft genauestens jede kulturelle Initiative Bonns in Rumänien registrierte und nach Ostberlin berichtete, gab sich die bundesrepublikanische Vertretung aus der Überzeugung heraus, letztlich das – vor allem wirtschaftlich – attraktivere Gesellschaftsmodell zu vertreten, relativ gelassen hinsichtlich der DDR-Manifestationen.

Das Ceaușescu-Regime betrieb in den Jahren 1967 bis 1972, wie Weiß überzeugend in seiner Analyse rumänischer Zeitungen belegt, nicht nur in diplomatischer Hinsicht, sondern auch in Bezug auf die Berichterstattung über die beiden deutschen Staaten eine Politik der Äquidistanz. Von 1964 bis 1972 war für die rumänische Öffentlichkeit folglich nicht mehr, wie noch bis 1964, als die staatlich gesteuerten Medien im Wesentlichen die sowjetischen und DDR-Positionen zur deutschen Frage wiederholten, ersichtlich, welches das bessere oder wahre Deutschland sei. Vielmehr konnten sie sich nun eine eigene Meinung basierend auf den Selbstdarstellungen der beiden deutschen Staaten innerhalb Rumäniens bilden. Für die meisten Rumänen war und blieb jedoch ungeachtet aller kulturellen Initiativen beider Seiten und staatlicher Presselenkung während der 1950er, 1960er und 1970er Jahre sehr zum Leidwesen der DDR-Diplomaten die Bundesrepublik schlichtweg „Deutschland“.

Bis etwa 1969 waren die Beziehungen Rumäniens sogar zur Bundesrepublik besser als zur DDR, weil letztere mehr oder weniger offen die Alleingänge Bukarests missbilligte: Neben der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik war es vor allem die Kritik Ceaușescus am Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die CSSR 1968. Gerade diese außenpolitischen Eskapaden und nicht etwa die Attraktivität der in der Bundesrepublik repräsentierten rumänischen Kultur brachten dem Balkanstaat im Westen Sympathien ein. Der Westen, das macht Weiß am Beispiel der bundesrepublikanischen Presse deutlich, übersah dabei nur allzu gerne den unverändert repressiven Charakter des Regimes. Erst ab 1971 stellte sich langsam Ernüchterung in Bonn ein: Ceaușescu, inspiriert durch eine Reise durch China, Nordkorea und Nordvietnam, verbreitete eine bizarren Personenkult um sich; zugleich begann das Regime Kontakte seiner Bevölkerung zu Ausländern einzuschränken, was auch die westdeutschen Kulturdarbietungen im Lande betraf. Umgekehrt endete die zeitweilige ostdeutsch-rumänische Eiszeit Anfang der 1970er Jahre. Sie hatte sich kulturpolitisch zeitweilig unter anderem darin geäußert, dass in der gelenkten Presse die jeweiligen Veranstaltungen des vermeintlichen sozialistischen Bruderstaats schlichtweg totgeschwiegen wurden, sodass rumänische Darbietungen in der DDR oder ostdeutsche in Bukarest oft unter faktischer Nichtbeteiligung von Publikum stattfanden, weil dieses schlichtweg nicht über die Veranstaltungen informiert worden war. Mit dem sich anbahnenden Grundlagenvertrag und einem besseren persönlichen Verhältnis zwischen dem 1971 an die Macht gekommenen Honecker und Ceaușescu normalisierten sich die Beziehungen der beiden kommunistischen Staaten wieder, was seinen Ausdruck unter anderem in einem 1972 unterzeichneten Freundschaftsabkommen fand.

Der Autor macht deutlich, dass aus der spezifischen Konstellation der Jahre 1967 bis 1972 letztlich Rumänien am meisten profitierte. Sein Ausscheren aus der kommunistischen Blocksolidarität brachte ihm viele Sympathien im Westen und Einiges an technisch-wissenschaftlichem Know-how und wirtschaftlichen Vorteilen ein, bescherte ihm jedoch letztlich wenig Nachteile innerhalb des Warschauer Pakts. Denn seine außenpolitischen Eskapaden gingen nicht mit innenpolitischen Experimenten einher, die das Machtmonopol der kommunistischen Partei oder die grundsätzliche Zugehörigkeit Rumäniens zum Ostblock infrage gestellt hätten.

Die an der Universität Potsdam entstandene Dissertation erhielt 2008 den Rave-Forschungspreis des Stuttgarter Instituts für Auslandsbeziehungen, der für wichtige Arbeiten auf dem Gebiet der auswärtigen Kulturpolitik verliehen wird. Nach der Lektüre des Buchs gibt es keinen Zweifel, dass dieses die Auszeichnung verdient hat. Es basiert auf ausführlichen Archivrecherchen in Rumänien und Deutschland, einer gründlichen Auswertung der Presse aller drei Staaten sowie einer souveränen Kenntnis der Sekundärliteratur. Zudem betritt es Neuland in der Erforschung des außergewöhnlichen, facettenreichen und spannungsgeladenen, vom Autor ausgewogen von allen Seiten beleuchteten Dreiecksverhältnisses. Dieses wird zugleich in die großen Linien der europäischen Nachkriegsdiplomatie, die tradierten deutsch-rumänischen Wahrnehmungsraster vor wie nach 1945 und die kulturpolitischen Eigenarten aller drei Staaten eingeordnet. Die Studie zeichnet sich zudem durch einen klaren Stil und ein – heutzutage leider nicht mehr immer selbstverständliches – gründliches Lektorat aus.

Eckard Michels, London

Zitierempfehlung:

Eckard Michels: Rezension von: Peter Ulrich Weiß, Kulturarbeit als diplomatischer Zankapfel. Die kulturellen Auslandsbeziehungen im Dreiecksverhältnis der beiden deutschen Staaten und Rumäniens von 1950 bis 1972 (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 139), Oldenbourg Verlag, München 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81353>> [23.4.2012].